IZPP^Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil
ISSN: 1869-6880

Alters- und Demenzbilder im Museum

Michael Ganß, Sybille Kastner und Peter Sinapius

> *„Da bin ich nicht ihrer Meinung. Jemand der tot ist, wölbt seinen Bauch nicht so.“ Mit lang ausgestrecktem Arm deutet Herr Müller*[1] *auf die Wölbung, die unter einem weißen Leinentuch gut sichtbar ist. „Tote werden in einer anderen Form dargestellt. Für mich ist das eine lebendige Skulptur, allerdings ohne Kopf. Eine, die stilisiert dargestellt ist.“ Stille stellt sich ein. Alle Gruppenteilnehmer schauen intensiv die Skulptur an. Frau Flechtner wiegt leicht den Kopf nach rechts dann nach links. Langsam überlegend sagt sie „Auf mich wirkt es, wie Jesus am Kreuz. Aber warum er unter einem Leinentuch verborgen ist, verstehe ich nicht.“ Die Kunstvermittlerin bestätigt: „Das kann ich auch darin sehen.“ „Das ist ein weiblicher Körper!“, platzt es aus Herrn Schmidt heraus. „Die Rundungen unter dem Tuch sehen eindeutig weiblich aus. Das ist ein Frauenkörper, der von einem Tuch umhüllt ist. Ein männlicher Körper sieht ganz anders aus.“ Es entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch darüber, woran ein weiblicher oder ein männlicher Körper zu erkennen ist. Auch nach längerem Gespräch bleibt die Frage offen und doch wirken alle Beteiligten sehr zufrieden.*
>
> *Dann wird es wieder still und die Teilnehmenden betrachten das Werk – ohne ein Wort. Nach einer Weile des Schweigens spricht die Kunstvermittlerin über ihre eigene Wahrnehmung: „Merkwürdig ist doch, dass die Skulptur nicht einfach an der Wand hängt, sondern in einem Kasten präsentiert wird.“ Herr Schmidt äußert sich vorsichtig und leise: „Wenn der Kasten nicht senkrecht an der Wand befestigt, sondern auf dem Boden stehen würde, sähe es aus wie ein Sarg. Ein Glassarg, wie bei Schneewittchen.“ Sogleich greift die Gruppe den neuen Impuls auf und setzt die Auseinandersetzung mit dem Werk ‚Idolfigur‘ von Jürgen Brodwolf fort.*

Die geschilderte Situation ereignete sich in einer Museumsführung für Menschen mit Demenz im Lehmbruck Museum in Duisburg im Rahmen des Forschungsprojektes: ‚Entwicklung eines Modells zur gesellschaftlichen Teilhabe für Menschen mit Demenz im Museumsraum‘, das von der MSH Medical School Hamburg in Kooperation mit dem Lehmbruck Museum Duisburg und der Demenz Support Stuttgart im Zeitraum von Oktober 2012 bis September 2015 durchgeführt wurde.

Mit der Studie wurden die spezifischen Potentiale der Kunstrezeption für Menschen mit Demenz im Museum erforscht und für andere Museen nutzbar gemacht. Wir gingen der Frage nach, welche Faktoren dazu beitragen, Menschen mit Demenz in der Rezeption von Kunstwerken im Museum einen Raum zu öffnen, der ihnen ein Erleben und Erfahrungen an Kunstwerken ermöglicht. Wie kann sowohl eine Auseinandersetzung mit den Kunstwerken als auch mit der eigenen Person oder mit gesellschaftlichen Fragestellungen gelingen, wenn eine kognitiv geprägte, rezeptive Auseinandersetzung mit Kunst nur eingeschränkt oder gar nicht mehr möglich ist?

Das Bild vom Alter wird in weiten Teilen der Gesellschaft noch immer bestimmt von einem defizitären Blick, wobei anzumerken ist, dass ältere Menschen selbst meist ein positiveres selbstbezogenes Altersbild und ein

schlechteres generalisiertes Altersbild haben („self-other-Diskrepanz“). Nachfolgend zitieren wir entscheidende Passagen aus dem sechsten Altenbericht der Bundesregierung (2010) ausführlich, da sie die gesellschaftliche Relevanz unserer Studie unterstreichen:

> „Ängste vor Pflegebedürftigkeit und Demenz, als mögliche Grenzsituationen des Alters, sind nicht zuletzt deswegen verbreitet, weil der Verlust der Selbstständigkeit und gravierende Einbußen der kognitiven Leistungsfähigkeit die Integrität und die Würde der Person infrage zu stellen scheinen. Diese Ängste werden in dem Maße gefördert, in dem sich eine Gesellschaft von einem reduktionistischen Alters- und Menschenbild leiten lässt, welches die Personalität vor allem auf kognitive Fähigkeiten gründet und die Bezogenheit auf andere Menschen zugunsten einer individualistischen Konzeption von Identität vernachlässigt.
>
> *Auch bei weniger reduktionistischen Menschenbildern besteht die Gefahr, dass die emotionalen Ressourcen, über die viele demenzkranke Menschen selbst in einem weit fortgeschrittenen Stadium der Erkrankung verfügen, nicht erkannt werden. was bedeutet, dass ein wichtiges Potenzial zur Bewältigung dieser Grenzsituation nicht wahrgenommen und nicht genutzt wird.“* (261/262)

Dem eher defizitorientierten Bild des Alters in weiten Teilen der Gesellschaft entspricht in der wissenschaftlichen Forschung ein bis in die 70er Jahre herrschendes „Defizit-Modell“, bei dem der Funktions- und Leistungsabbau im Alter im Vordergrund steht, da Leistung noch am ehesten messbar, sichtbar und objektivierbar sei, „während Persönlichkeitsveränderungen, Einstellungen und Erlebnisweisen von Sozialkontakten weit schwieriger adäquat zu erfassen sind“. (Lehr 1991, 67) Inzwischen gibt es aber nicht nur im sozialpolitischen Diskurs, sondern auch in den Sozialwissenschaften einen mehr und mehr ressourcenorientierten Blick auf das Alter. Ein wesentlicher Faktor ist dabei ein verändertes Verständnis der Kommunikation, die geprägt ist von einer Neugierde aneinander, dem Erleben einer gegenseitigen Bereicherung und einem voneinander „Lernen“. In der kommunikativen Begegnung können sich die Beteiligten einander ihre Erlebnisse und Sichtweisen vermitteln und so ihre individuellen Erfahrungen miteinander austauschen und teilen.

Wie und in welchem Umfang Pflege- und Betreuungskräfte mit pflegebedürftigen alten Menschen und Menschen mit Demenz interagieren und kommunizieren, ist stark von ihrem Alters- und Demenzbild und von ihrem Erleben kommunikativer Situationen mit dieser Personengruppe geprägt. Eine deutlich beeinträchtigte sprachliche Artikulationsfähigkeit der von Demenz betroffenen Menschen wird von Pflege- und Betreuungskräften nicht selten gleichgesetzt mit dem generellen Verlust an Möglichkeiten zu kommunizieren (Ganß et al. 2011). Nach Haberstroh et al. (2009) hat dies zur Folge, dass soziale Interaktionen mit demenziell veränderten Menschen von den Pflege- und Betreuungskräften als hoch belastend erlebt werden. Andere Autoren weisen darauf hin, dass sie zum Teil gar nicht mehr aktiv angestrebt werden (Arens 2005, Sachweh 2008, Ganß et al 2011). Kitwood (2004) stellt fest, dass der Mangel an Kommunikation die Lebensqualität von Demenz betroffenen Menschen verschlechtert und ihre Integrität beeinträchtigt.

Ist das Altersbild in unserer Gesellschaft häufig sehr defizitär bestimmt, so gilt dies in noch weit größerem Maße für das Bild von Demenz. Den betroffenen Personen wird beispielsweise die Fähigkeit abgesprochen, sich intensiv mit Dingen auseinandersetzen zu können. Dass aber beispielsweise eine intensive und ernsthafte Auseinandersetzung mit Kunst für Menschen mit Demenz durch individuelle und spezifische Zugänge sehr gut möglich ist, ist wenig bekannt und damit auch die Möglichkeit zur Partizipation kaum vorhanden.

Angebote für Menschen mit Demenz werden häufig von dem Charakter der Betreuung bestimmt und nur selten von einem Dialog oder einem gemeinsamen, sich gegenseitig bereichernden Miteinander, wie es dem Gedanken der Partizipation zu Grunde liegt.

Die Studie

Im Kern folgten wir mit unserer Studie der Frage, wie Kunstmuseen kulturelle Teilhabe und soziale Kommunikation für Menschen mit Demenz befördern können durch individuelle und kollektive Erfahrungen mit Kunst; Erfahrungen, die an ihren spezifischen Potentialen anknüpfen. Ziel des Vorhabens war es, die Teilhabe von Menschen mit Demenz im gesellschaftlichen Leben zu erhalten und zur Verbesserung ihrer Lebensqualität, Handlungskompetenz und sozialen Integration und damit zur Vermeidung drohender Isolation und Vereinsamung beizutragen.

Obgleich in der Kunstvermittlung in den letzten Jahren eine Reihe von unterschiedlichen, dialogischen Vermittlungsformaten entwickelt wurde, sind viele Museumsführungen für Erwachsene immer noch sehr stark von Wissensinhalten zur Kunst geprägt. In solchen Führungen wird oft über die Kunstwerke gesprochen und den Teilnehmern der Führung werden kunsthistorische Zusammenhänge zu den einzelnen Werken vermittelt, um einen verstehenden Zugang zum Werk zu ermöglichen. Dieser Ansatz der Kunstvermittlung ist stark bildungsorientiert und hat zum Ziel, dass der Museumsbesucher mit einem Mehr an Wissen das Museum verlässt.

Menschen, die mit Demenz leben, sind mit einer Beeinträchtigung ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit konfrontiert. Ihr Handicap besteht darin, kognitive Anforderungen stark verlangsamt und zum Teil auch gar nicht mehr erfüllen zu können. Kognitive Anforderungen stellen für Menschen mit Demenz daher Barrieren dar, Barrieren, durch die aus der demenzbedingten kognitiven Einschränkung eine Behinderung wird. Teilhabeangebote, die eine kognitive und wissensgeleitete Auseinandersetzung erfordern, führen damit häufig zu einer Behinderung der Teilhabe.

Um diesem Aspekt zu begegnen, werden Menschen mit Demenz, nicht nur in Museen, sehr häufig Angebote unterbreitet, die mit dem Begriff „niederschwellig" bezeichnet werden. „Niederschwellig" wird hier zumeist mit geringem Anspruch – nicht nur kognitiv – gleichgesetzt. Teilweise werden die Angebote mit entsprechenden Formaten für Kinder verglichen. Eine Gleichsetzung würde an dieser Stelle aber eine inhaltliche Gleichsetzung der Bedürfnisse des alten Menschen und im Besonderen des Menschen mit Demenz mit den Bedürfnissen von Kindern aus dem Bereich der Frühförderung bedeuten.

Im Rahmen unserer Studie haben wir alle Besucher der Führungen für Menschen mit Demenz anschließend zu ihrem Erleben während der Führung interviewt. Dabei stellte eine Vielzahl der von Demenz betroffenen Personen explizit heraus, dass es eine besondere Qualität der Führungssituation war, dass ihnen der Raum für eine intensive Auseinandersetzung geboten wurde und sie gefordert wurden.

> *TN: Also, ich, so was regt mich an. (...) Besser so, auf der einen Seite. Auf der einen Seite in irgend'ner Form überfordert sein, als nicht ernst genommen werden, ne.*
> *I: Mmh.*
> *TN: Das Risiko, das Risiko, das Risiko ,nen Fauxpas zu, zu leisten, das ist immer da. Aber damit kann ich leben. Weil eigentlich, ist es schön. Es war ne konstruktive Form und ich kann Ihnen nur gratulieren für*

diese Form von, von – wie soll ich das sagen (..) Kommunikationshilfe, nee. Denn det, das bringt was. Ich denke mal, die, die notwendige Identität, die man dafür braucht, die haben ja alle von uns, die da in „dementi“ (Anm. Name der Gruppe) jeder für sich in einer anderen Art. Aber hat mir richtig Spaß gemacht.
I: Freut mich zu hören.
TN: Denn es war, wirklich kein, nicht so dämliches Daherreden ohne Inhalt, sondern es hat sich projiziert an, an, an den Skulpturen, an allem Möglichen. Dann wie (??). Nee klasse.
[ ]
TN: Nee, wirklich. ich finde auch es ist viel viel wichtiger als da zu fragen, hallo, was habt ihr gemacht, wie geht's euch und, sondern einfach die Impulse, auch, auch bis zum Grenzbereich der Überforderung. (F03TNR_33:49-39:43)

Die Museumsbesucher mit Demenz schätzen ein an ihren Erfahrungen und ihren Wertvorstellungen anknüpfendes Angebot, welches zugleich ihre kognitive Einschränkung berücksichtigt. Für Menschen mit Demenz bedarf es einer Vermittlungsdidaktik, die sinnesorientiert ist und den Besuchern unmittelbare Erfahrungen an den Kunstwerken ermöglicht. Zugleich muss sie einen kommunikativen Raum für Auseinandersetzung eröffnen, der nicht ausschließlich auf Sprache basiert. Ein Angebot mit einer Struktur und einer Vermittlungsdidaktik, das Anleihen bei der Kunstvermittlung für Kinder nimmt, entspricht diesem genauso wenig, wie eine an Wissensvermittlung orientierte Form.

Grundlage der Studie bildete das von Sybille Kastner und Friederike Winkler bereits 2007 im Lehmbruck Museum Duisburg entwickelte Vermittlungskonzept für Besucher mit Demenz. Bis zur Aufnahme der Studie „Entwicklung eines Modells zur gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Demenz im Museumsraum“ im September 2012 waren im Lehmbruck Museum Duisburg bereits 80 Führungen für Menschen mit Demenz erfolgreich durchgeführt worden. Im Verlauf dieser 80 Führungen war das Konzept anhand der Praxiserfahrungen weiterentwickelt und über Schulungen an andere Museen in Deutschland weitergegeben worden. Die Reflexion der Erfahrungen im Lehmbruck Museum, wie auch der Austausch mit weiteren Museen, die entsprechende Angebote durchführen, bildete eine aus der Praxis gewonnene, fundierte Basis für unsere Studie.

Im Rahmen der Studie haben wir Kriterien für diese spezielle Form der Kunstvermittlung eruiert und in ein Modell überführt. Zugleich wurde ein Konzept erarbeitet, mit dem diese Vermittlungsform an andere Museen bzw. andere Kunstvermittler weitergegeben werden kann. Das Qualifizierungskonzept haben wir an 11 Museen in Deutschland durchgeführt und das entwickelte Modell zur Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz evaluiert.

In der Entwicklung des Modells und auch der Qualifizierung war es uns wichtig, kein starres Modell weiterzugeben. Entstanden ist eine Art Baukasten, der es ermöglicht, dass die Kunstvermittlerinnen ein eigenes Vermittlungskonzept für Besucher mit Demenz erstellen können, welches an ihren spezifischen Kompetenzen und an den Besonderheiten des jeweiligen Museums anknüpft. Hierdurch wird ermöglicht und auch angestrebt, dass sich im Laufe der Zeit eine große Vielfalt an Angeboten in Museen entwickeln kann. Wenn Menschen mit Demenz umfassende kulturelle Teilhabe ermöglicht werden soll, gehört diese Vielfalt unbedingt dazu.

Kunstvermittlung als gemeinsamer Erfahrungsraum

Das in der Studie entwickelte Modell für eine Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz basiert auf einer Vermittlungspraxis, in deren Zentrum die ästhetische Wahrnehmung steht. In den Kunst- und Medienwissenschaften wird sie mit Begriffen wie „Ereignisästhetik“, „performative Ästhetik“ oder „Ästhetik des Erscheinens“ charakterisiert. Sie unterscheidet sich von einer Wahrnehmung, die darauf ausgerichtet ist, Gegenstände, Handlungen oder Situationen begrifflich zu identifizieren und in einen sprachlogischen Zusammenhang zu überführen. Ein ästhetisches Wahrnehmen versteht sich dagegen als ein aktives Wahrnehmen, das Situationen und Ereignisse in ihrem gegenwärtigen, unmittelbaren sinnlichen Erscheinen erfasst. Das ästhetische Wahrnehmen ist mit einem gegenwartsgebundenen Bewusstsein verbunden, während eine auf die funktionale und begriffliche Bestimmung der Wirklichkeit ausgerichtete Wahrnehmung eher mit einem reflexiven Bewusstsein verbunden ist (vgl. z. B. Fischer-Lichte, 2004; Mersch, 2002; Seel, 2003; Sinapius 2012/2013/2015). In der Rezeption künstlerischer Werke tritt an die Stelle der Repräsentation, die sich in der Kunstvermittlung auf kunstwissenschaftliche oder kunsthistorische Zusammenhänge beziehen kann, die ästhetische Erfahrung, die sich dem unmittelbaren sinnlichen Erscheinen verdankt. Die Kunst- und Medienwissenschaften räumen der Ästhetik inzwischen einen universellen Status ein, da sie sich über die Kunst hinaus auf alle Lebensbereiche gleichermaßen beziehen kann. Damit verschwimmt die Grenze zwischen Kunst und Lebenswelt, zwischen Hochkultur und Alltagskultur, als auch die Grenze zwischen Werkproduktion und Werkrezeption. Das Prozesshafte, das Performative und die Handlung, die den Zuschauer mit einbezieht, unterscheidet eine solche Vermittlungspraxis von den traditionellen Aufführungs- und Präsentationspraktiken. Sie versteht künstlerische Werke nicht als Sinnbild, Gegenentwurf oder Metapher menschlichen Lebens, sondern als das Leben selbst und zugleich als sein Modell (vgl. Fischer-Lichte, 2004).

Findet Kunstvermittlung in diesem Verständnis statt, wird die Rezeption der Werke zu einem gemeinsamen Erleben, in dem die Auseinandersetzung an der konkreten, aktuell gegebenen sinnlichen Wahrnehmung des Werkes ansetzt. Ein mögliches Wissen zum Werk tritt in den Hintergrund. Dies hat grundsätzlich zur Folge, dass die Hierarchie zwischen Besuchern und Kunstvermittlern reduziert ist. Bei Besuchern mit kognitiven Beeinträchtigungen ist dies von besonderer Bedeutung. Eine nicht durch Kognition und Wissen geprägte sinnliche Wahrnehmung am Werk beinhaltet, dass jede individuelle Wahrnehmung richtig ist, unabhängig davon, wie verschieden sie von anderen ist. Zugleich kann sie am Werk aufgezeigt werden, wodurch sie von den anderen Betrachtern nachvollzogen werden kann. Dies ermöglicht eine direkte Kommunikation über das Werk, ohne dass es kunsthistorisches Wissen zum Werk bedarf. Da die einzelnen Sichtweisen miteinander geteilt werden können, entsteht eine Neugierde auf die Sichtweisen der anderen. Die Kunstvermittlerin wird in diesem Prozess zur Moderatorin. Durch die Unmittelbarkeit, mit der Personen mit Demenz ihre Wahrnehmungen mitteilen, erfährt sie in solchen Situationen unter Umständen. ganz neue Perspektiven zu einem Werk, vorausgesetzt sie kann mit Interesse dem folgen, was die Besucher mit Demenz zu sagen haben. Dabei ist das, was die Besucher zum Werk sagen, in der Regel nicht willkürlich, sondern geht meist in die Tiefe des Werkausdrucks und verdeutlicht oft subtile Ebenen, die der Kunst immanent sind.

Die Kunstvermittlerinnen haben in den Führungen für Menschen mit Demenz oft deren besonderen Wahrnehmungen als eine Kompetenz empfunden und nach anfänglicher Überraschung zu schätzen gelernt. In der Folge wurden Perspektiven der Besucher mit Demenz als bereichernd erlebt, da sie neue Sichtweisen auf Werke eröffneten. In der Folge hat sich bei vielen Kunstvermittlern das Bild vom Alter und von Demenz verändert und war durch die neuen Erfahrungen nicht mehr oder zumindest weniger von Defiziten geprägt. Auch die beruflichen Begleiter und Angehörigen der Menschen mit Demenz waren häufig von der Tiefe der

Auseinandersetzung mit der Kunst überrascht und beeindruckt. Dies wurde sehr häufig in den nachfolgenden Interviews geäußert.

Die Teilnehmer schauen sich die Skulptur „Gestürzte“ von Wilhelm Lehmbruck an. Sie setzen sich auf Stühle, die im Halbkreis um das Werk stehen. Die Besucher brauchen einen Augenblick des Ankommens. Bis alle sitzen und sich zum Werk ausgerichtet haben, vergeht mehr Zeit als in anderen Führungen. Der Kunstvermittler unterstützt die Teilnehmenden durch körpersprachliche Verweise das Werk zu fokussieren. Dann bittet er die Besucher, sich erst einmal in Ruhe das Werk anzuschauen, bevor sie etwas dazu sagen. Die Teilnehmenden betrachten das Werk eine Weile. Eine Teilnehmerin nimmt Kontakt zu ihrem Begleiter auf und erzählt ihm, was sie entdeckt hat. Die beiden tauschen sich aus, während die Anderen das Werk noch betrachten.

Der Kunstvermittler fragt, ob die Teilnehmerin für die Gruppe noch einmal wiederholen könne, was sie am Werk entdeckt habe. Sie äußerte, dass die Skulptur traurig wirke. Der Kunstvermittler fragt nach, woran sie dies im Werk sehen würde. In einer körpersprachlichen Resonanz – sie nimmt die Haltung der Skulptur ein – beschreibt sie, woran sie ihr Empfinden anknüpft. Die anderen folgen ihrem Ausdruck aufmerksam. Nach einem Moment des Überlegens sagt eine andere Besucherin, dass sie die Figur nicht als traurig empfinden würde, sondern eher, als habe sie schwer gearbeitet, sei körperlich erschöpft und würde sich ausruhen. Daraufhin wirft eine dritte Besucherin ein, dass die Skulptur für sie nicht aussehe, als habe sie körperlich gearbeitet, aber dass sie erschöpft sei könne sie nachvollziehen. Für sie sei sie eher seelisch erschöpft. Stille stellt sich ein. Der Kunstvermittler fragt, ob sich jemand schon einmal ähnlich gefühlt habe. Die erste Besucherin greift den Impuls auf und erzählt ein lebensgeschichtliches Ereignis, dass durch den Ausdruck der Skulptur in ihr geweckt wurde. Gespannt hören alle zu. Ihre Erzählung kann in einem stillen Moment nachklingen.

Eine weitere Besucherin drückt in einer Metapher aus, dass die Figur für sie einen wütenden Ausdruck habe. Sie unterstützt diesen Gedanken mit ihrer Körpersprache, die Gruppe folgt ihr aufmerksam. Im Weiteren nehmen sie die Skulptur aber vor allem als kraftlos und erschöpft wahr und vermuten, dass ihr etwas Schlimmes widerfahren sein muss. Sie wirke, als würde sie sich nie wieder aufrichten.

Die Gruppe setzt sich in der beschriebenen Vermittlungssituation ausschließlich mit den Wahrnehmungen am Werk auseinander. Kein Besucher hat Wissen zum kunsthistorischen Kontext der Skulptur. Auch der Kunstvermittler bringt dieses Wissen hier nicht ein, denn auch ohne dieses Wissen erleben die Teilnehmenden den Ausdruck der Figur, nähern sich ihr in einem gemeinsamen Prozess an und können ihr Erleben auch artikulieren. Einige tun das vor allem über den körpersprachlichen Ausdruck, da sie in dem Moment keine Worte dafür haben, dies beeinträchtigt jedoch nicht die Auseinandersetzung.

Fazit und Ausblick

Kunstmuseen ermöglichen Menschen mit Demenz eine gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe, die nicht an Defiziten orientiert ist. Die durch den Alterungs- und demenziellen Prozess verursachten Veränderungen bedeuten keine Einschränkung für eine gemeinsame Auseinandersetzung mit Kunst. Menschen mit Demenz erleben sich in der Vermittlungssituation als gleichberechtigte Partner und werden von den Kunstvermittlern ebenfalls so erlebt. In den Führungen entsteht ein Raum, in dem die Sichtweisen eines jeden gleichermaßen berechtigt und gefragt sind. Das Museum wird damit zu einem Ort, der Menschen mit Demenz fordert, statt

sie nur zu berieseln und damit auch zu einem Ort in der Gesellschaft, der Menschen mit Demenz zutraut, dass sie sich einbringen können. Über das Angebot von Führungen für Menschen mit Demenz und deren Präsenz im Museumsraum können Museen dazu beitragen, dass sich das Verständnis in unserer Gesellschaft wandelt: Weg von einem defizitorientierten hin zu einem kompetenzgeprägten Bild von Alter und Demenz.

Literaturverzeichnis

Arens, Frank (2005): Kommunikation zwischen Pflegenden und dementierenden alten Menschen. Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Ed.). (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Altersbilder in der Gesellschaft. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Fischer-Lichte, Erika (2004): Ästhetik des Performativen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ganß, Michael, Ulmer, Eva-Maria, Margraf, Kirstin, Wißmann, Peter (2011): Interaktion mit allen Sinnen (IMAS) – Explorative Studie der Demenz-Support-Stuttgart zur nichtsprachlichen Kommunikation und Interaktion im Alltag der Begleitung von Menschen mit Demenz. In: „Gemeinschaft leben“ Tagungsreihe der Deutschen Alzheimergesellschaft e. V. Band 8 (91-97). Berlin. Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. Selbsthilfe Demenz.

Ganß, Michael, Kastner, Sybille, Sinapius, Peter (2016): Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz – Kernpunkte einer Didaktik. Hamburg, Berlin Potsdam: HPB University Press.

Haberstroh, J.; Neumeyer, K.; Schmitz, B.; Pantel, J. (2009). Evaluation eines Kommunikationstrainings für Altenpfleger in der stationären Betreuung demenzkranker Menschen (Tandem im Pflegeheim). Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 02-2009 (108-116). Steinkopff, Heidelberg.

Kitwood, Tom (2004). Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen. Bern. Huber.

Lehr, U. (1991). Psychologie des Alterns. (7.Auflage). Heidelberg Wiesbaden: Quelle & Meyer Verlag.

Mersch, Dieter (2002): Ereignis und Aura – Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sachweh, Svenja (2008): Spurenlesen im Sprachdschungel. Kommunikation und Verständigung mit demenzkranken Menschen. Huber, Bern.

Seel, Martin (2003): Ästhetik des Erscheinens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sinapius, P. (2012): What Is It Like Io Be a Colour? A Philosophical Approach to Aesthetic Responsibility. poiesis – a journal of the arts and communication, volume fourteen, 2012. 124–131.

Sinapius, P. (2013): „Wie ist es, eine Farbe zu sein?“ – Über Kunst und Liebe, das Schweigen und die Gegenwart. Frank & Timme.

Sinapius, P. (2015): Wissen und ästhetische Erfahrung. In: Artistic Research in Applied Arts. In: Wissenschaftliche Grundlagen der Künstlerischen Therapien, Band 5: Schmid, G., Sinapius, P.: „Artistic Research in Applied Arts“. Hamburg, Potsdam, Berlin: HPB University Press. 69–89.

1 Alle Namen der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer sind anonymisiert.

Zu den Autoren

Michael Ganß, Dipl. Kunsttherapeut und Dipl. Gerontologe, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Institute for Subjektive Experience and Research“ (ISER) und Dozent an der MSH Medical School Hamburg, wissenschaftlicher Mitarbeiterin im Forschungsprojekt ‚Entwicklung eines Modells zur gesellschaftlichen Teilhabe für Menschen mit Demenz im Museumsraum‘.

Sybille Kastner, Stellv. Leitung der Kunstvermittlung im Lehmbruck Museum, Führungen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt ‚Entwicklung eines Modells zur gesellschaftlichen Teilhabe für Menschen mit Demenz im Museumsraum‘.

Peter Sinapius PhD. (EGS), Professor für Intermediale Kunsttherapie und Leitung des Studiengangs „Expressive Arts in Social Transformation“ an der MSH Medical School Hamburg.
Kontakt: peter.sinapius@medicalschool-hamburg.de